

Da erzählte ihm denn Meister Friessch, wie vielmal er des Tages bethe. Das glaube ich, erwiederte er, wenn er es so macht, da kann es ihm freylich nicht gelingen. Es stehe ja auch dabey: arbeite. Sehe — er Meister! da der liebe Gott den ersten Menschen gemacht hatte, setzte er ihn in einen Garten, daß er ihn bauen sollte, und da mußte er ja auch arbeiten. Der liebe Gott will also haben, daß wir in der Welt thätig seyn sollen, und wenn wir das thun, so giebt er auch seinen Segen dazu.

Nun erzälte er seine ganze Einrichtung. Meister Friessch, dem es ein Ernst war, glücklich zu werden, sahe ein, daß er zwar fleißig gebethet, aber nicht fleißig gearbeitet hatte. Er nahm sich nun seinen Nachbar zum Muster und befand sich bey dieser Lebensart recht wohl.

### Das Werk lobt den Meister.

Herr Junker war ein wohlhabender menschenfreundlicher Mann, und dabey ein guter Bürger im Staate. Jede gute Anstalt, die zum Besten der Menschen von der Obrigkeit erschien, half er gleich durch sein Beyspiel unter seinen Mitbürgern befördern. Es erschien ein Plan zu einer Armen-Kasse, und er war der erste, der sich zu einem monatlichen Beitrag, der sehr ansehnlich war, unterschrieb.

schrieb. So gerne er den Armen gab, so unangenehm war es ihm doch, wenn schamlose und liederliche Bettler wirklichen Armen das Brod wegnahmen. Er war auch der Meinung, daß jeder Gesunde arbeiten müsse, und wenn er das nicht thäte, dürfe er sich auch nicht beklagen, wenn er nichts zu essen hätte. Wirkliche Arme und Nothleidende hingegen, die sich schämten, andere mitleidige Herzen anzusprechen, und dabey oft das größte Elend erlitten, hatten alle Unterstützung zu hoffen. Oft suchte er sie auch auf, und andere Menschenfreunde, die weiter nichts gaben, als was sie durch Bitten und Vorstellungen bey anderen ausrichten können, waren ihm sehr willkommen, wenn sie ihm solche Nothleidende zuwiesen. Er schickte ihnen reichlich, und oft wußten sie nicht von wem es kam.

So dachte, so handelte der menschenfreundliche Mann Herr Junker. Seine einzige Tochter Wilhelminchen dachte und handelte ganz wie der Vater.

Einsmals war eine kleine Gesellschaft bey ihm in dem Garten um sich zu vergnügen und durch lehrreiche Gespräche zu unterhalten. Von ohngefähr kamen ein Mann und eine Frau mit fünf wohlgebildeten Kindern hinein und giengen auf Herr Junkern zu mit einer Freude, die in ihrem ganzen Gesichte zu lesen war, wie man einem Freund entgegen geht, der lange von uns entfernt gewesen ist, und  
den

den man das erstemal wieder erblickt.

„Verzeihen Sie, sagte der Fremde, ich komme mit meiner ganzen Familie zu Ihnen, um Ihnen als dem Erretter derselben zu danken.“

„Wer sind Sie denn? fragte Herr Junker freundlich. Ich kenne Sie ja nicht.“

„Desto edler, antwortete jener, daß Sie uns nicht kennen, und uns doch vom Elende und vielleicht vom Tode gerettet haben.“

Der gute Mann konnte die Sache gar nicht zusammen reimen. Dem Fremden rollte eine Thräne über die Wange herab.

„O! sagte dieser, nun ist mir der Engel, den sie besitzen, noch verehrungswürdiger. Lassen sie doch Ihre Mademoiselle Tochter rufen, daß ich mich ihr zu Füßen werfen kann. Sie wird uns gar wohl kennen: denn sie hat uns oft in unserm Elende besucht. Ihr haben wie nächst Gott allein unsere Errettung zu verdanken. Sehen Sie hier Menschen, die noch vor kurzem in den Armen des Todes waren, aber durch die Güte Ihrer Mademoiselle Tochter die Freuden des Lebens und der Gesundheit wieder fühlen.“

Noch war ihm alles räthselhaft. Während dieses Gespräch's kam immer eins um's andere von der Gesellschaft näher, und auch Wilhelmchen wollte doch zusehn, was es in jenem Theile des Gartens gäbe. Von ohngefähr erblickten sie die Kinder, welche sich

auf einmal von dem Vater und der Mutter losrissen, auf sie zueliten, ihre Knie umfaßten, und Wilhelminchens Hände mit Thränen bedeckten. Sie konnte nicht wehren, daß ihren schönen Augen einige Thränen entwischten.

„Nu! meine liebe Tochter, sprach der Vater, kennst du denn diese guten Leute so genau? Du bist ja, setzte er mit einem liebevollen Lächeln hinzu, sehr geheim mit deinen Freunden. Komm, und erzähle mir, wie du sie hast kennen lernen.“

„Lassen sie mich das thun, sagte der Fremde, sie wird gewiß manchen schönen Zug ihres edlen Herzens unberührt lassen. Wir haben sie schon von der besten Seite kennen gelernt. Sie ist wohlthätig ohne Geräusch. Wir kommen von Breslau. Eigne Schuld und das damit verbundene Elend, ich erzähle alles offenherzig, brachten mich unter die Soldaten. Anfänglich wollte mir diese Lebensart nicht gefallen, doch, dachte ich, du bist einmal darunter, mußt dich in die Verfassung schicken, und wenigstens nun durch Folgsamkeit und ein gutes Betragen dein Schicksal erleichtern. Auf diese Art erwarb ich mir bald das Zutrauen meines Offiziers. Ich war auch so glücklich, bald Fourier zu werden. Da heurathete ich meine Frau. Nach einigen Jahren wünschte ich in mein Vaterland zurückzukehren, indem ich hoffte, meinen  
Va

Vater, der noch lebt, gut gesinnt gegen mich anzutreffen: denn ich weiß, daß er alle den Kummer vergißt, den ich ihm gemacht habe, so bald er mich erblickt. Ich hatte mir einige Thaler gesammelt, und ein Freund machte 100 Thaler Versicherung, daß ich abreisen durfte. Bis hieher gieng alles glücklich, aber jetzt wurden meine Frau und Kinder vielleicht von der Beschwerlichkeit der Reise sehr krank. Das mehrste Geld hatte ich schon ausgegeben, und noch habe ich eine ziemliche Reise zu thun. Ich hoffte, daß es des andern Tages besser werden sollte, aber es verschlimmerte sich. Unmöglich konnte ich alleine abreisen, und die Lieblinge meines Herzens fremden Menschen überlassen, die vielleicht nicht einmal so barmherzig gewesen wären, und sie ohne mich geduldet hätten.

Sie wurden kränker, und mein Kummer stieg: denn das wenige Geld, das ich noch hatte, war alle. Im Gasthose war mir alles zu enge, und mit Thränen gieng ich aus, um meinem hangen Herzen Luft zu machen. Guter Gott! sprach ich in meinem Herzen, der du den Raben ihre Speise giebst, du wirst mich doch jetzt in meinen Nöthen nicht verlassen! Ach! zeige mir doch einen Weg und Mittel, mich jetzt in meinem Elende zu retten! Ein heißer Strom Thränen floß mir über die Wangen herab. Ich lag an einem Garten hinter einem Gebüsch auf meinen Knie.

Knieen, und da ich mich umsah, sah ich ein Frauenzimmer hier stehn.

Guter Mann, sagte sie, was fehlt Ihnen? Kann ich Ihnen Linderung verschaffen, so sagen Sie es. Mitleidig blickte sie mich bey diesen Worten an. Ich weiß nicht, wie mir auf einmal wurde. Mein Herz erhob sich und schien mir zu sagen: das ist der Engel, der dich retten wird. Ich erzählte ihr mein Anliegen, und sie begleitete mich ungefordert zum Gasthose. Hier eröffnete sie den Geldbeutel, bath mich, ruhig zu seyn, und versprach bald wieder zu kommen.

Sie war kaum weg, als ein Mann in die Stube trat, der mich freundlich grüßte und nach den Kranken fragte. Ich errieth gleich, auf wessen Geheiß er käme. Er sagte mir, daß die Kranken nicht gefährlich wären, und daß sie mit der Hülfe Gottes bald hergestellt werden sollten. Da ich etwas wegen der Bezahlung äußerte, so bath er mich, ja davon stille zu seyn, er werde schon bezahlt werden, und es sey ihm eine Freude, Unglücklichen zu helfen. Sie kam oft in der Gesellschaft dieses menschentrendlichen Arztes zu uns; und meine Kinder freuten sich allemal recht herzlich, wenn sie selbige erblickten.

Da nun alle wieder gesund waren und ich gegen sie äußerte, daß ich meine Reise fortsetzen wollte, so kam sie noch einmal, machte mir ein ansehnlich Geschenk, doch mit der  
Bes

Bedingung, daß ich niemanden etwas davon sagen sollte, weil es der Mühe nicht werth wäre. Ich kann aber unmöglich abreisen, ohne mich auch bey Ihnen bedankt zu haben. Ich weiß, daß Sie sich über diese edle Handlung Ihrer Mademoiselle Tochter freuen werden: da Sie mir auch als ein wohlthätiger Mann geschildert worden sind. Ich glaubte, Sie wüßten um alles, aber wie ich höre, hat dieses edle Frauenzimmer alles im Stillen gethan. Gott sey mit Ihnen, und nie werde ich vergessen, wenn ich meine Errettung zu verdanken habe. Leben Sie wohl und verzeihen Sie, daß ich Ihnen noch beschwerlich gefallen bin."

Herr Junker umarmte seine Tochter und nannte sie seine beste Wilhelmine. Weiter konnte er nichts sagen. Da der Fremde sich empfehlen wollte, so hielt er ihn auf und sagte: Warten Sie, ich muß das meinige auch noch thun. Bleiben Sie heute bey uns, und erzählen Sie uns etwas von Ihren Reisen und Schicksalen. Diese lieben Kleinen mögen sich hier im Garten vergnügen.

Die ganze Gesellschaft brachte denn nun der guten Wilhelmine Lobeserhebungen, sie bath aber sehr inständig, nichts weiter davon zu erwähnen, sonst würde ihre Freude verbittert werden. Sie habe ja, setzte sie hinzu, weiter nichts gethan, als was jeder Menschenfreund auch thun würde.

Der

Der Fremde reiste des andern Tages ab, wurde von seinem Vater gütig aufgenommen, und noch segnen sie mit Freudenthränen und mit Gebeth die gute Wilhelmine.

### Wie die Arbeit, so der Lohn.

**P**fui! über das häßliche Laster, sagte Meister Schmidt, die deutsche Zeitung in der Hand haltend. Man sollte gar nicht glauben, daß es solche neidische Menschen gäbe. Was ist es denn, Vater! fragte Ludwig und Rudolph.

„Hört Jungen! antwortete er, ich habe euch immer gesagt, daß der Neid ein häßliches Laster ist, wenn einer den andern um irgend etwas beneidete, ihr habt mir aber nicht glauben wollen. Er macht den Menschen krank, elend und äußerst unglücklich. Er verführt sie oft zu den abscheulichsten Thaten, aber wie die Arbeit so der Lohn.“

„Nun Vater erzähle es uns doch.“

Ein wohlhabender Bauer in Schlessien wollte seinem Sohne, der das Schmiedehandwerk erlernt hatte, in dem Dorfe eine Schmiede bauen. Der Schmidt nun, der da alleine wohnt, ob er gleich bey Vermögen ist, und auch keine Kinder hat, für die er sparen könnte, will das nicht zugeben, aber die Obrigkeit erlaubte es dem Bauer doch. Darüber wur-